



dot:
books

.. ANDREAS
GÖSSLING
DIE MAYA-
PRIESTERIN

ROMAN

seinen Hüften. Dann aber sank er wieder auf die Baumwurzel, stützte den Kopf in eine Hand und versank neuerlich in Grübeleien.

Zum ersten Mal fragte er sich, ob Pater Ramón tatsächlich von eigener Hand gestorben war. Und wenn ja, wer oder was ihn in Wahrheit dazu gebracht hatte, sich das Leben zu nehmen. Die zerstörte Brücke war eine klare Warnung. Wer auch immer dort drüben hauste, war der Ansicht, daß kein neuer Missionar in die Station einziehen sollte. Wenn er, Fray Diego, diese Warnung überging, mußte er auf einen Kampf ohne Gnade gefaßt sein. Und er war keineswegs sicher, ob er tollkühn oder lebensmüde genug war, sich diesem Kampf zu stellen. Andererseits ...

Auf dem Marktplatz von Marbella hatte er mit ansehen müssen, wie Isabella da Cazorra erniedrigt worden war. (Wie dreckige Hände ihr das Hemd vom Leib fetzten. Wie sie über den Marktplatz taumelte, schreiend, die Augen weit aufgerissen, die Arme emporgeworfen. Wie der Pöbel hinter ihr her rannte, johlend, herzlose Zoten grölend --) Spätestens seit damals wußte er, daß er den Kampf nun endlich aufnehmen mußte, wollte er nicht ebenso schändlich untergehen. Seinen Kampf mit dem Herrn dieser Welt. Und bei Gott, dachte Fray Diego, es war der einzige Feind, mit dem zu ringen sich lohnte.

Ohnehin, sagte er sich dann, blieb ihm kaum eine andere Wahl. Wenn er gegen das Urteil des Kirchengerichtes verstieß und seinen Verbannungsort nicht aufsuchte, lieferte er sich selbst auf Gnade oder Ungnade der heiligen Inquisition aus. Im Grunde hatte das kirchliche Gericht ihn zu der Strafe verurteilt, die er selbst sich in seinem Innern zugemessen hatte. *Stell dich dem Kampf.*

Fray Diego erhob sich und kam unter dem Zapotebaum hervor. „Wir bauen eine neue Brücke“, befahl er. „Fangt auf der Stelle an. Noch bleiben uns zwei Stunden, bis es dunkel wird.“

Um eine dauerhafte Brücke zu errichten, hätten sie schweres Werkzeug und schenkeldicke Taue benötigt. Da sie weder das eine noch das andere mit sich führten, mußten sie sich mit einem provisorischen Übergang begnügen. Der Mestize beriet sich mit Miguel und Jorge, die sich umsahen und gleich auf zwei schlanke Palmen wiesen. Diego verstand, ehe Hernán ihm den Plan erläutert hatte. Die beiden Palmen standen eng beieinander vor der Schlucht, über deren Rand sie sich ein wenig neigten. Fällte man sie mit geschickten Schlägen, so senkten sich die Stämme wie Schranken über den Abgrund und kamen mit den Kronen auf dem jenseitigen Rand der Kluft zu ruhen. Mit einem Kopfnicken erklärte der Pater sein Einverständnis. Die beiden Maya zogen ihre Äxte aus den Gürtelschlaufen und machten sich mit wuchtigen Schlägen über die Palmen her.

Fray Diego aber wich neuerlich vom Rand der Schlucht zurück. Sein Herz klopfte, wenn er an den Abgrund vor ihnen auch nur dachte. Das Blut pulste ihm in den Ohren. Schwer sackte er auf die Seekiste, die einige seiner liebsten Bücher und Spielwerke enthielt. Die *Schedel'sche Weltchronik*. Dantes *Inferno*. Ein Schachspiel aus altägyptischen Gebeinen. Langsam wurde ihm wieder wohler.

Währenddessen hatten Jorge und Miguel die beiden Bäume gefällt und führten synchron den letzten Hieb aus. Ächzend neigten sich die Stämme über die Schlucht. Noch während sie sich herabsenkten, schwang Hernán eine Liane, deren Ende er zu einer weiten Schlinge gewunden hatte. Er schleuderte sie so geschickt, daß die Schlinge sich im Flug um die

Kronen beider Palmen legte. Mit einem Ruck zurrte er sie fest, stemmte die Füße in den Boden und lenkte die Palmwipfel nebeneinander auf den jenseitigen Schluchtrand. Dann ließ er das straff gespannte Ende fahren, dem er aus dem Handgelenk noch einen Drall gab. Die Liane wirbelte um die Stämme herum, wieder und wieder, bis beide von oben bis unten umschnürt waren. Hernán beugte sich hinab und zurrte das Ende fest. „Fertig, Herr.“ Seine schwarzen Augen funkelten.

„Bravo, Hernán“, sagte Fray Diego, „deine Kunstfertigkeit erstaunt mich immer mehr.“ Jorge und Miguel schoben ihre Äxte zurück in die Gürtelschlaufen und luden sich ihre Lasten auf. Auch der Pater mußte sich erheben, damit Miguel die Kiste mit seinen Habseligkeiten wieder schultern konnte. Noch immer vermied er es, sich dem Rand der Schlucht zu nähern. Übelkeit stieg in ihm auf, wenn er an den schwankenden Steg dachte. Eine Strecke von gut dreißig Fuß, unter sich nur die dünnen Stämmchen und das Lianengewirr als einziger Tritt über klaffertiefem Tod.

Fray Cristobál hatte einige Schritte abseits gestanden und stumm zugesehen, wie Hernán das Problem des Übergangs löste. Schon mehrfach hatte er beklagt, daß der verehrungswürdige Pater den „von Dämonen besessenen“ Mestizen viel zu nachsichtig behandle. Als er nun hörte, wie der Pater den Mestizen lobte, verzerrte sich sein Gesicht. Er schwang seine Machete durch die Luft und marschierte geradewegs auf die Brücke zu.

Der Pater hielt unwillkürlich die Luft an, als Cristobál auf den Steg trat. Die Stämme ächzten und bogen sich sogar ein wenig durch. Die Liane knirschte unter Fray Cristos Stiefeln, die unter seinem purpurnen Ornat hervorsahen. Doch die Brücke hielt stand. Hoch aufgerichtet, die Machete wie eine Monstranz vor sich hertragend, wandelte der kleine Mönch über die Kluft und gelangte drüben unversehrt auf festen Grund.

Angespannt beobachtete Fray Diego, wie sich Jorge und Miguel unter ihre Bürden duckten und nacheinander über die Brücke gingen. Die ganze Konstruktion knirschte unter ihrem Gewicht. Doch auch die beiden Maya erreichten wohlbehalten die andere Seite. Drüben setzten sie ihre Lasten ab und kauerten sich auf den Boden, ohne den Steg noch eines Blickes zu würdigen. Und schon tänzelte auch der Mestize über den Abgrund, mit geraffter Tunika, das Hütchen schräger auf dem Kopf als je zuvor.

Der Pater blieb allein zurück. Rasch sank die Sonne hinter den Bäumen tiefer. So fahl wurde das Abendlicht, daß der jenseitige Rand der Schlucht und selbst die Brücke vor ihm nur noch vage zu erkennen waren.

Stell dich dem Kampf. Jetzt oder nie.

Die schmachvollen Bilder von Isabella da Cazorra vor Augen (– – wie der Henkersknecht sie bei den Haaren packte und auf die Knie zwang im Namen der Liebe. Wie der zweite Häscher den Kübel über ihren Kopf hob. Wie die Menge erstarrte, japsend, die Augen verdreht vor Wollust. Wie sich der bernsteingoldene Strom über ihr Haupt, ihren Hals, ihre Schultern verspritzte. Wie die Masse aus hundert Mäulern schrie und seufzte, als wären sie es, ihre Säfte, die sich dort verströmten. Wie der eine Häscher sie an den Haaren emporriß, bis sie aufgerichtet dastand, den Nacken weit zurückgebogen, in gänzlicher Nacktheit. Wie der zweite Henkersknecht einen weiteren Schwall Honig über sie ergoß, mitten in ihr Antlitz. Wie ihre Augen überquollen. Wie die goldenen Ströme über ihre Stirn, ihre Wangen flossen, hinab auf ihre Brüste troffen, über Bauch und Scham und Schenkel sich

ergossen. Wie die Sonne in jenem Moment noch heller strahlte, der Himmel noch blauer leuchtete. Wie Isabella seinen Blick suchte. Wie sie den Mund öffnete, ihn zu rufen, daß er sie errete im Namen der Liebe – –), die schmachvollen Bilder wie für immer vor Augen, ging der Pater auf die Brücke zu. Auf der anderen Seite des Abgrundes bemerkte er jetzt Fray Cristo und den Mestizen, die ihn vielleicht seit längerem beobachteten. Ganz nah beieinander standen sie, der eine bleich, im purpurnen Ornat, der andere mit brauner Haut und leuchtend weißer Tunika. Seltsamerweise empfand er kaum mehr Angst. Dabei hatte er den Sog, der von der Tiefe ausging, vielleicht nie stärker empfunden.

Die Bilder seiner Schmach unauslöschlich vor Augen (– – wie der eine Häscher einen Sack voll Federn über sie schüttete. Wie die Menge kreischend nach den Federn haschte, Fäuste voll Gefieder auf die Nackte warf, die jetzt wieder losgelassen wurde, davonlaufen wollte, doch überall waren Mäuler, die schrien, Fäuste, die geschüttelt wurden, Federn, die durch die Luft stoben – –), setzte er einen Fuß auf das Gewirr aus Palmen und Liane. Er zog den zweiten Fuß nach und schritt aus, ohne innezuhalten oder nach unten zu sehen. Die Brücke ächzte leise. Weitaus lauter tosten das Blut in seinen Ohren und die Gesänge der Vögel rings umher im Wald.

Er hatte die Mitte der Brücke beinahe erreicht, als sich der Boden unter seinen Füßen öffnete. Die Liane löste sich, wie Schenkel spreizten sich die Palmen auseinander. Zwischen den Stämmen hindurch glitt Fray Diego in die Tiefe. Zu seinem Erstaunen schrie er nicht auf und machte keine unbeherrschten Bewegungen (– – *wie sie taumelte und sich wieder fing und weiterlief. Wie die Meute hinter ihr hechelte, sie umkreiste. Wie der Ring sich immer enger um sie zog. Wie hundert harte Hände nach ihr griffen. Wie sie fiel und hundert Füße nach ihr stießen, bis die ganze zauberhafte Señorita sich in einem Brei aus Honig, Blut, Gefieder auflösen schien* – –). Im Fallen drehte er sich zur Seite und umklammerte mit beiden Händen einen Stamm. Das Holz fühlte sich glatt an, hart und kühl. Dann erst packte ihn die Angst. Er sah nach unten, in den Abgrund hundert Fuß tief unter ihm.

Von beiden rettenden Rändern war er etwa gleich weit entfernt, fünfzehn Fuß voran oder zurück. Er spürte, daß seine Kräfte schwanden. Weit gebieterischer fühlte er die Gewißheit, daß er nicht in diesen Abgrund stürzen, nicht dort unten auf nacktem Fels zerschellen würde. Er würde diesen Abgrund überwinden, dachte der Pater, oder er wäre die Handvoll Dreck nicht wert, aus der er geschaffen war.

Mit gleichmäßigen Bewegungen hangelte er sich an dem Baumstamm entlang. Er spürte, wie sein ganzer Körper zu schwingen begann, wie ein Klöppel in der Glocke, hin und her. Seine linke Hand folgte der rechten, wieder und wieder. Gleichmäßig, kraftvoll, gedankenlos. Durch seine schwingenden Bewegungen war der Baumstamm ins Rutschen geraten. Vage hörte er die Rufe vom Rand der Schlucht her. Doch er nahm kaum wahr, daß Fray Cristo und der Mestize, Jorge und Miguel mit vereinter Kraft die Palme bei der Krone packten und in der Waagerechten hielten, bis er sich zur Klippe vorgehangelt hatte. Starke Hände packten ihn bei den Armen und zogen ihn über den Felsrand. Der Stamm, an dem er gehangen hatte, fiel kopfüber in die Schlucht.

Atemlos wälzte sich Fray Diego auf den Rücken und blinzelte ins letzte Abendlicht. Die Bilder von Isabella da Cazorra, dachte er, wie sie stürzte und liegenblieb, hatten ihn über

den Abgrund getragen. Wie auf Engelsflügeln.

9

Am Mittag des dritten Tages erreichten sie einen weiten, zerklüfteten Platz. Kalksteinfelsen türmten sich wie riesige Terrassen um einen runden Schacht, der von Rand zu Rand dreißig Schritte maß. Eine düstere Atmosphäre herrschte an diesem Ort.

Sie folgten einem Pfad, der zwischen den Felsen zum Rand des gewaltigen Brunnens führte. Tief unten trieben Äste, Blätter, Blüten auf jadegrünem Wasser im Kreis. Ein natürliches Staubecken, folgerte der Pater, das über verborgene Zu- und Abflüsse verfügen mußte. Ströme wie der Rio Hondo, die unsichtbar unter ihnen dahintosten und nur dort zum Vorschein kamen, wo wie hier der Boden eingebrochen war.

Er setzte sich auf eine der Terrassen, die um den Schacht aufgeschichtet waren. Aus Spalten in den Felsen wuchsen Zapote und Cobalrbäume. Hoch über dem Becken neigten sich die Wipfel einander entgegen, ein Gewölbe bildend, in dem flimmerndes Dämmerlicht herrschte.

„Ein Cenote.“ Unbemerkt war Fray Cristo neben ihn getreten. „In alter Zeit haben die Maya diese Wasserstelle als heiligen Ort verehrt, wie Abt Pedro mir in seiner Großmut erklärt hat. Auch Pater Ramón, Gott sei ihm gnädig, hat mir einiges von diesem Ort erzählt. In heidnischer Zeit brachten die Maya hier ihre Opfer dar, weil sie glaubten, das Wasserloch sei ein direkter Zugang zur Unterwelt ihrer teuflischen Götter.“ Mit einem Seufzer sank der kleine Mönch zu Diegos Füßen nieder. „Wir sind unserem Ziel nahe, ehrwürdiger Pater. Heute zur Vesper erreichen wir die Missionsstation.“

„Wohl getan.“ Fray Diego tätschelte ihm die Schulter. Aber seine Gedanken waren weit von Cristobál entfernt. „Opfer? Du meinst, daß sie *Menschen* in das Wasserloch gestoßen haben, um ihre Götzen gnädig zu stimmen?“

„Ich ... davon weiß ich nichts.“ Erschrocken sah Cristobál zu ihm auf. Als ob ich ihn bei einer Sünde ertappt hätte, dachte Fray Diego. Dabei war ich es, der bei dem Wort *Opfer* an Menschenschlachtung dachte. Was allerdings nicht erstaunlich war, nach den Greueln, die sie in San Benito gesehen hatten.

Das Wasser in der Tiefe sah kühl und köstlich aus. Wie wundervoll wäre es, dachte er, sich durch ein Bad in diesem See zu erfrischen. Aber die Vorstellung löste auch Unbehagen in ihm aus. Der Cenote war die heilige Stätte eines Götzenkultes, der urplötzlich wieder zum Leben erwacht schien. Oder der hier draußen im Urwald vielleicht immer noch praktiziert wurde, wie seit Jahrhunderten. So oder so war es nicht ratsam, die im Dschungel hausenden Maya durch ein Bad in ihrem heiligen See zu beleidigen. Eine solche Tat würde ihm seine Aufgabe als Missionar nur erschweren. Und den Haß all jener aufstacheln, die ohnehin danach lechzten, zum Ruhm ihrer Götzen „weiße Eindringlinge“ zu massakrieren. Sie würden also keinesfalls in diesem Cenote baden, beschloß er und erhob sich.

Aber zu spät. Unten im grünen Rund schwamm der Mestize. Fray Diego hatte den Mund schon geöffnet, um Hernán zurückzubeordern, da spürte er die vertrauten Zeichen. In seinen Ohren erhob sich ein Rauschen. Die Stimme in seinem Kopf zischte: *Gefahr!* Er

sich wandte zu Fray Cristo und legte einen Finger auf die Lippen. Der Taufpriester riß die Augen auf, nichts begreifend. Stumm wies der Pater ihn an, ihm nach unten zu folgen, zum Grund des gewaltigen Bassins.

An der Nordseite des Cenote führte eine Treppe hinunter. Roh aus dem Fels gehauene Stufen, verwittert und entsetzlich steil. Als er auf die oberste Stufe trat, spürte er, wie ihn wieder Schwindel befallen wollte. Aber er zwang sich, Stufe um Stufe hinabzusteigen. Sein Herz klopfte wild. Hier und da klammerte er sich an Gestrüpp fest, das aus der lotrechten Wand wuchs. Hinter sich hörte er Fray Cristo, das leise Klappern seiner Sohlen auf dem Stein. Tief unter ihnen schwamm der Mestize. Der Pater mahnte sich, immer nur auf die nächste Stufe zu sehen.

Endlich hatten sie den Fuß der Treppe erreicht. Hier unten war die eigentümliche Atmosphäre des Ortes noch deutlicher zu spüren. Weißgrünes Dämmerlicht, in dem die Grenze zwischen Luft und Wasser, Licht und Dunkelheit verschwamm. Hernáns Tunika lag neben der Treppe, daneben sein töniges Hütchen. Und noch immer rief die Stimme in Fray Diegos Innerem: *Gefahr!*

Er machte dem Mestizen Zeichen. Legte einen Finger auf den Mund und winkte ihn mit der anderen Hand energisch zu sich her. Ungewiß, ob Hernán ihn überhaupt gesehen hatte. Er befand sich jetzt in der Mitte des Sees, wenigstens fünfzehn Schritte von ihnen entfernt. Für einen Moment schien er in ihre Richtung zu schauen. Dann hob er die Arme und sackte in die Tiefe.

Die beiden Mönche wechselten ungläubige Blicke. Wo eben noch Hernáns Kopf mit dem schwarzen Borstenschopf getänzelt hatte, waren nur noch einige Kreise im Wasser zu sehen. Die Stimme in Fray Diegos Innerem wurde lauter, dringlicher. Von dem Mestizen noch immer keine Spur.

Der Pater warf einen raschen Blick nach oben. An den knöchern weißen Wänden empor, die scheinbar bis zum Himmel ragten, hoch oben vom grünen Dach des Urwalds überwölbt. Was hatte er zu sehen erwartet? Teufelspriester, die sich über den kreisrunden Rand des Cenote beugten? Oder die ein gefesseltes Opfer in den Abgrund stießen? Er wußte es nicht. Wußte nur, daß er nicht länger warten durfte. Die Stimme in seinem Innern *schrie* jetzt. Hernán war in tödlicher Gefahr. Mit fliegenden Fingern streifte der Pater Sandalen und Kutte ab und stürzte sich in leinenem Unterzeug in den See.

Die Kreisströmung, die er von oben gesehen hatte, teilte den Cenote in zwei Bereiche. Einen äußeren Kreis flacheren Wassers und die stille Mitte des Sees. Der Wirbel dazwischen riß Äste, Zweige, Blütenblätter mit sich im Kreis. Fray Diego wartete, bis ein knorriges Aststück an ihm vorbeigewirbelt war, dann warf er sich in die Strömung. Mit unerwarteter Gewalt riß der Wirbel ihn mit sich fort. Nur durch einige kräftige Schwimmzüge gelang es dem Pater, sich zu befreien. Dann ließ die Strömung ihn ebenso plötzlich los, wie sie ihn ergriffen hatte. Er war im Zentrum des Cenote.

Fieberhaft sah sich Fray Diego um. Von Hernán war nach wie vor nichts zu sehen. Merkwürdiger als am Rand war das Wasser hier. Und so tief, daß man kaum bis zum Grund sehen konnte. Er holte Luft und tauchte unter.

Wie dunkelgrüner Nebel umschloß ihn der Cenote. Wild blickte er um sich, mit Armen und Beinen paddelnd. Da sah er tief unten, am Grund des Sees, eine dunkle Gestalt –